

Denken, Sprechen, Wissen als primär symbolische Aktivitäten. Die Symboltheorie bei Norbert Elias

Gerhard Fröhlich

Gliederung

0 Einleitung

1 Vielfalt und Funktionen menschlicher Sprachen

1. 1 Die soziale Aktivierung biologischer Anlagen

1. 2 Sprachen als Distanzierungsmittel

1. 3 Sprachen als flexible Überlebensmittel

1. 4 Die soziale Standardisierung der Sprachen

2 Der Zusammenhang von Sprechen, Denken, Wissen

2. 1 Vom Gruppen-“palaver“ zum individualisierten stummen Denken

2. 2 Die funktionale Existenzweise von Sprache, Denken, Wissen

2. 3 Die Ebenen des menschlichen Bewußtseins

2. 4 Funktionen der menschlichen Phantasie

2. 5 Erwerb und Weitergabe von Wissen: Die Überlegenheit der Symboltechnik

2. 6 Denken als Probehandeln

2. 7 Der Überlebenswert der sozialen Aktivitäten Sprechen, Denken, Wissen

3 Die Entwicklung des Wissens als ungeplanter Langzeitprozeß

3. 1 Die Entwicklung der Begriffe von niedrigeren zu höheren Synthese-Ebenen: Die Entwicklung von „Entwicklung“

3. 2 Die Abhängigkeit wissenschaftlicher Innovationen vom sozialen Wissensfundus / Die „Wir“-Zentriertheit des Wissens

0 Einleitung

Die Philosophische Anthropologie befaßt sich mit der Frage: „Was ist der Mensch?“ Was unterscheidet den Menschen - als bisher höchst entwickeltestes Säugetier - von den Tieren?

Wir Menschen sind zum Wissen „verdammte“. Zu unserer (Handlungs-) Orientierung, zusätzlich zu genetisch tradierten Informationen, benötigen wir aufgrund vergleichsweise geringerer Instinktsteuerung und einem Mangel an angeborenen Waffen (z.B. scharfer Zähne) zu unserem Überleben Wissen, bereits in den frühesten Phasen der Menschheitsentwicklung: Welche Pilze (oder Schlangen) sind giftig, wo ist eine Furt durch den reißenden Fluß, wo findet man in der Wüste Wasser u. v. a. m. Neben sog. „implizitem Wissen“ (Polanyi)¹, d. h. schwer verbalisierbarem Praxiswissen (z. B. in Form bestimmter Handgriffe, „Tricks“, Gewohnheiten körperlich gespeichert) werden die menschlichen Wissensbestände in Form von Symbolen gespeichert. Symbole sind letztlich willkürliche Zeichen, Gegenstände, Praktiken, die für etwas anderes stehen, auf etwas anderes verweisen. Zu den wichtigsten Symbolsystemen gehören die menschlichen Sprachen.

Auch Wissenschaften sind daher sprachliche, symbolische Phänomene. Ohne Sprachen könnte es keine Wissenschaften geben: Ohne externe, variable, fast beliebig ausbaubare Symbolsysteme - *die* Differenz der „postanimalischen“ Menschen gegenüber den (anderen), z. T. durchaus ebenfalls höchst intelligenten Tieren - würde ein effizientes Medium zur Speicherung und Übertragung wissenschaftlicher Konzepte und Befunde fehlen. Auch der schulische Unterricht basiert zGtl. auf sprachlicher Vermittlung. Es ist daher sinnvoll, sich darüber Gedanken zu machen, was wir eigentlich tun, wenn wir sprechen, denken, wissen, d. h. wenn wir mit Symbolen „hantieren“.

1. 1 Vielfalt und Funktionen menschlicher Sprachen

Kommunikation mit Hilfe einer Sprache ist die hauptsächlichste Kommunikationsform zwischen Menschen. Es ist jedoch eine bemerkenswerte Charakteristik der Menschheit, daß auf der Erde so viele, tausende *verschiedene* Sprachen gesprochen wurden und werden. Dies wird in den meisten Abhandlungen zum Thema übersehen oder für irrelevant gehalten; fast immer ist von *der* Sprache in der Einzahl die Rede.² Es muß jedoch auch erklärt werden, *warum es so viele unterschiedliche Sprachen gibt* und *welche Funktionen* diese sprachliche Diversität hat. Die Ausführungen in den Kapiteln 1.1 bis 1.3 stützen sich dabei primär auf die „Symbol Theory“ von Norbert Elias (vgl. Elias 1989a,b, c bzw. Elias 1991).

¹ Vgl. zum „impliziten Wissen“ Michael Polanyi 1985. Polanyi geht davon aus, „daß wir mehr wissen, als wir zu sagen wissen“ (ebd., 14); zur Einverleibung dieser Wissensbestände, von Kultur und des Sozialen, v. a. mittels Nachahmung, strukturaler Spiele, Raum- und Zeitstrukturen in der Theorie Pierre Bourdieus Fröhlich 1994.

² In unserem Sprachgebrauch dominiert generell der Singular - sicherlich ein soziales Erbe unserer Weltanschauungen mit Monopolanspruch.

1.1 Die soziale Aktivierung biologischer Anlagen

Sprachen haben eine Doppelfunktion: als *gruppenspezifische* Sprachen integrieren und desintegrieren sie, vereinen sie und schließen aus. Sprachen ermöglichen Kommunikation (innerhalb einer Gruppe) und verhindern bzw. erschweren sie (mit Außenstehenden). Die wichtigste Kommunikationsform der Menschen führt so zu beträchtlicher sozialer Differenzierung, sowohl zwischen als auch innerhalb von Ethnien (z. B. Dialekte, schichtspezifischer Sprachschatz / -gebrauch, berufsspezifische Fachsprachen, subkulturelle Jargons (z. B. sog. Gaunersprachen), Wissenschaftssprachen).

Menschen sind gleichzeitig Mitglieder einer Art (der Menschheit) und zur selben Zeit Mitglieder unterschiedlicher Gesellschaften. Das Potential zur Kommunikation mittels einer Sprache ist Teil des ungelerten biologischen Erbes der Menschheit. Dieses natürliche Potential zur sprachlichen Kommunikation der menschlichen Art kann jedoch nur wirksam werden, wenn es durch einen „sozialen Prozeß individuellen Lernens“ (Norbert Elias 1989b,170) aktiviert wird. Biologische und soziale Prozesse hängen also voneinander ab. Die biologische Veranlagung zum Erlernen einer Sprache ist abhängig von *sozialer, d. h. gruppenspezifischer Aktivierung*, vom *stimulierenden Kontakt* mit älteren Menschen, die eine spezifische Sprache, d. h. die Sprache einer spezifischen Gesellschaft/Gruppe, sprechen.

Sprachen sind „prototypische Modelle sozialer Tatsachen“ (ebd., 173): Sie setzen nicht nur die Existenz *eines* Akteurs voraus, sondern einer *Gruppe von mindestens zwei oder mehreren handelnden Menschen*. Sprachen fördern und benötigen zugleich einen gewissen Grad an Gruppenintegration. „In jedem Fall existiert eine Gruppe Sprechender vor dem individuellen Sprechakt“ (ebd., 173). Jeder Mensch lernt (normalerweise) in früher Kindheit eine Sprache, die bereits von anderen gesprochen wurde, bevor er geboren wurde.

Menschen können nicht nur von Natur aus, sie *müssen* von anderen eine Sprache als hauptsächlichstes Kommunikationsmittel lernen. Die natürlichen Potentiale junger Menschen können sich nur durch entsprechenden Kontakt mit anderen Menschen entfalten. Menschliche Natur und menschliche Gesellschaften sind keine „Antipoden“ (ebd., 177), sondern miteinander verflochten und voneinander abhängig.

1.2 Sprachen als Distanzierungsmittel

Die Menschen verwenden primär *Lautmuster* als Kommunikationsmittel. „Sprache“ kommt von „Sprechen“, d. h. von einer spezifischen Lautgebung - dies wird heute im Zeitalter von Printmedien, Programmiersprachen, „künstlicher Intelligenz“ oft bereits vergessen. Die menschliche Fähigkeit zur Lautverwendung als Kommunikationsmedium steht am vorläufigen Endpunkt eines langen evolutionären Prozesses und beruht auf einem animalischen Erbe. Die menschliche Lautverwendung unterscheidet sich jedoch radikal von der tierischen. Die „präverbalen“ (ebd., 175) Laute der „vormenschlichen“ Tiere, wie z.B. Grunzen, Seufzen,

Schreie bei extremen Schmerzen, sind genetisch tradierte, d. h. *art-, nicht gruppenspezifische* Signale³

Tierlauten fehlt insbesondere der für menschliche Sprachen charakteristische *selbstdistanzierende* Aspekt. Die Hauptfunktion tierischer Lautgebung ist es, die *augenblickliche Befindlichkeit* eines Tieres anzuzeigen. Sie ist eng mit der *unmittelbaren Gegenwart* verbunden. Die Lautsignale der Tiere sind eng mit anderen Körperbewegungen verknüpft, die ebenfalls Signalfunktionen haben.

Die menschliche sprachliche Kommunikation unterscheidet sich von der vormenschlichen tierischen Kommunikation durch ihre *repräsentative* Funktion, ihre *Symbolfunktion*. Der Charakter und die Funktion der „menschengemachten“, sozial standardisierten Laute als „symbolische Repräsentation von Tatsachen und Funktionen einer real existierenden Welt“ (ebd., 186) gehört zu den einzigartigen Aspekten menschlicher Kommunikation. In einer gegebenen Gesellschaft werden Lautmuster als gesellschaftsspezifische Symbole für spezifische Aspekte der menschlichen Welt produziert und wahrgenommen. Dabei ist - im Gegensatz zur tierischen Kommunikation - ein *hohes Maß an Distanzierung* von der eigenen momentanen Situation der Sprecher möglich, d. h. Kommunikation über andere Orte, über Situationen und Handlungen in Vergangenheit und Zukunft.⁴

1.3 Sprachen als flexible Überlebensmittel

Auch die *Veränderbarkeit* artspezifischer tierischer Lautsignale ist äußerst gering; der Sprechapparat (einschließlich der nervlichen Ausstattung) der Menschen läßt hingegen leicht Erweiterungen und Änderungen von Lautmustern zu. „Der menschliche Sprechapparat...ist

³ Elias betont, daß präverbale Reaktionsmuster auch in menschlichen Beziehungen eine "lebhaft" (ebd., 182), allerdings nur unterstützende Funktion haben. Inzwischen werden manche diese „eher spontanen Signale“, z.B. das Lächeln, ebenfalls bewußt kontrolliert (ganze Berufsgruppen, von Showmaster bis Stewardessen, leben heute davon). Zugleich zeigen neuere Untersuchungen in der Ethologie (Tierverhaltensforschung), daß sich auch bei hochentwickelten Tierarten wie Walen und Menschenaffen gewisse gruppen- bzw. familienspezifischen "Dialekte" und weitere "kulturelle" Unterschiede (z. B. bei Affen: Ausmaß und Art des Gebrauchs von Werkzeugen) entwickeln können.

⁴ Wie sollte ein Linzer Dackel z. B. folgende Mitteilung machen: „Ich habe gestern einen Foxterrier kennengelernt, der war letzte Woche in Wels; dort gab es herrliches Hundefutter. Mein Herrchen hat mir versprochen, mit mir morgen nach Wels zu fahren.“ Neuere Forschungen zeigen zwar gewisse Möglichkeiten auf, besonders talentierte Affen ein begrenztes Repertoire an abstrakten Symbolen beizubringen, vgl. die TV-Dokumentation „Kanzi - Der geniale Affe“ der Reihe „Terra Magica“, z.B.: SAT1, 12. 6. 1994, 19.15 Uhr. Doch darf nicht übersehen werden, daß die verwendeten Symbole und Geräte (Sprachprozessoren zur lautsprachlichen Umsetzung beim Drücken von Symboltasten etc.) von menschlichen Wissenschaftlern speziell für diese Experimente entwickelt und produziert worden - und nicht von den Affen selbst. Zweifellos ist aber die Grenze der 'postanimalischen' Menschen und den mit ihnen verwandten Primaten (von deren nächstverwandten Vertretern uns bloß 1% genetische Unterschiede trennen!) ein relativ geringer, müssen sich alle menschlichen Fähigkeiten rudimentär auch bereits im Tierreich finden. Es soll auch nicht die hohe Lernfähigkeit und Intelligenz vieler Tierarten, ihrer T. den Menschen *überlegenen* (angeborenen) Wahrnehmungssysteme etc. bestritten werden. *Der* Unterschied zwischen den „postanimalischen“ Menschen und den übrigen Tieren besteht darin, daß dieses es nicht geschafft haben, externe, von den einzelnen Individuen, direkter Nachahmung etc. unabhängige Symbolsysteme zu entwickeln. Daher nennt der Kulturphilosoph und Erkenntnistheoretiker Ernst Cassirer den Menschen ein „animal symbolicum“.

eine natürliche technische Vorrichtung von unermesslicher Flexibilität. Eigentlich derselbe physikalische Apparat kann die tausend-und-ein Sprachen, die seit Adam gekommen und gegangen sind, produzieren“ (ebd., 188).

Menschliche Lebewesen sind nicht nur biologisch befähigt, ihre Sprachen zu ändern. Aufgrund ihrer evolutionären biologischen Ausstattung können sie auch die übrige Art und Weise ihres sozialen Lebens ändern, sich *sozial entwickeln*. Im Gegensatz zu Tiergesellschaften können Menschengesellschaften ohne nachweisliche genetische Änderungen ihrer Mitglieder ihre Struktur ändern. Diese Änderungen können - im Vergleich zu genetischen Änderungen von einer Art in eine andere - in extrem kurzen Zeitspannen erfolgen. Auch die von Menschen verwendeten Werkzeuge können von ihnen in relativ kurzer Zeit verändert werden. Weniger das „toolmaking“ als solches, d. h. das Machen und Verwenden von Werkzeugen, erscheint Elias als *die spezifisch menschliche Fähigkeit, sondern die Möglichkeit, diese Werkzeuge laufend zu ändern*. Auch die Entwicklung der Symbole sieht Elias als Entwicklung von (Denk-)Werkzeugen an. Auch Sprachen sind „Überlebensmittel“ (ebd., 175).

Eine weiteres Charakteristikum der menschlichen Kommunikationsform: Sprachen ermöglichen den Menschen, mittels Symbole Wissen *von einer Generation zu einer anderen weiterzugeben* und so das *Anwachsen menschlichen Wissens*. „Keine andere Tierart hat natürliche Mittel zur Wissensvermehrung“ (ebd., 184) Die Symbole können weitergegeben werden, weil sie (s. o.) selbstdistanzierend, d. h. von der unmittelbaren Gegenwart einzelner Individuen distanzierend sind. Menschliche Gruppen haben eine „fast unbegrenzte Kapazität zum Aufsaugen, Speichern und Verdauen neuer Erfahrungen in Form von Symbolen“ (ebd., 187).

Durch das Erlernen einer gesellschaftsspezifischen Sprache erwerben Kinder unvermeidlich Aspekte des Wissensfundus der Gesellschaft⁵, in der sie aufwachsen, und vermischen diese mit dem Wissen, das sie sich durch eigene Erfahrung erwerben mögen. Jede individuelle Erfahrung bekommt so schon früh einen sprachlichen Aspekt. Das Kind wird in ein „Wissensuniversum“ (ebd., 189) integriert, das aus den Erfahrungen vieler anderer Menschen resultiert. Durch das Erlernen einer Sprache „individualisieren Kinder einen sozialen Tatbestand“ (ebd., 190).

Im Gegensatz zu vielen Tierarten, die ebenfalls biologisch zur Kommunikation mit Lautmustern ausgestattet sind, entwickeln und verwenden nur die Menschen *soziale Lautmuster*, soziale Symbole, die nicht Teil ihrer natürlichen Ausstattung sind, sondern von jedem Gruppenmitglied individuell gelernt werden müssen. Die symbolisierenden Lautmuster ähneln dabei den Objekten oder Funktionen, die sie symbolisieren, in der Regel nicht.⁶ Die „postanimalischen“ (ebd., 195) Menschen haben sich von der Dominanz genetisch fixierter, also ungelerner Formen von Erfahrung und Verhalten emanzipiert, d. h. die Balance zwischen genetisch

⁵ Ähnlich Michel Foucault (vgl. 1974b, 125); er zitiert Diderot (Encyclopédie Bd. 5, 637): „Die Sprache eines Volkes bildet ihr Vokabular, und ihr Vokabular ist eine ziemlich treue Bibel aller Erkenntnisse dieses Volkes. Man könnte sich eine Vorstellung von den Fortschritten eines Volkes machen, wenn man allein das Vokabular der Nation zu verschiedenen Zeiten vergleicht.“

⁶ Ausnahmen sind sogenannte *onomatopoetische* Wörter, wo zwischen Lautklang und dem Bezeichneten eine gewisse Entsprechung vorliegt, z.B. bei ‘surren’ oder ‘zischen’ (vgl. dazu das Werk *Ernst Jandls*, das sich primär onomatopoetischer Effekte bedient). Elias bezeichnet z.B. das Wort ‘Kuckuck’ als eine „musikalische Imitation eines natürlichen Ereignisses“ (ebd., 214).

fixierten und erlernten Formen hat sich zugunsten der erlernten verschoben. Ausdruck des offensichtlichen Überlebensvorteils der Anpassung an sich ändernde Situationen mittels *flexiblen* erlernten Wissens und Verhaltens, d. h. der „*Symbolemanzipation*“ (ebd., 205) der Menschheit, ist die *Dominanz* der menschlichen Spezies auf der Erde.

1. 4 Die soziale Standardisierung der Sprachen

Die Menschen werden also Subjekte und Objekte symbolischer Kommunikation. Die symbolische Kommunikation in Gruppen erfordert u.a. Symbole, die den Adressaten einer Botschaft über seine Position innerhalb der „kommunikativen Figuration“ (ebd., 199) informieren. In vielen gegenwärtigen Sprachen erfüllt die Serie der persönlichen Fürwörter sowie eine große Zahl anderer „symbolischer Positionsindikatoren“ diese Funktion.⁷ Viele Lautmuster fungieren als Symbole als Mittel zur *Koordination menschlicher Aktivitäten untereinander und mit natürlichen Ereignissen* (z. B. zur Vorhersage des Zeitpunktes von Nilüberschwemmungen). Die Bandbreite der Lautmuster ist zwar physikalisch und biologisch fast „unbegrenzt“, wird aber durch soziale Standardisierung und Vereinheitlichung begrenzt. Die Standardisierung erfolgt hauptsächlich im Sprachgebrauch selbst, aus dem Bedürfnis heraus, Mißverständnisse zu vermeiden. Ohne diese Vereinheitlichung der von Menschen produzierten Lautmustersymbole könnten sie ihre Funktion als Kommunikationsmittel in einer gegebenen Gesellschaft nicht erfüllen. Zu jedem gegebenen Zeitpunkt setzen der jeweilige „*soziale Wissensvorrat*“ sowie die Struktur der jeweiligen *Machtbeziehungen* Grenzen. Machtbeziehungen beeinflussen nicht nur oft entscheidend, *was* in einer gegebenen Gesellschaft als symbolische Kommunikationsmittel standardisiert wird, sondern auch die emotionalen und bewertenden Untertöne, die mit vielen Sprachsymbolen assoziiert werden.

Das Menschenbild vieler philosophischer Richtungen und einer Reihe von Theorien der Humanwissenschaften erweckt den Eindruck, daß jedes menschliche Wesen von Natur aus dazu veranlagt ist, *allein, als isoliertes Individuum* zu leben. Die Verschränkung biologischer und sozialer Faktoren bei Erwerb und Gebrauch einer Sprache zeigt, daß Menschen *biologisch zur sprachlichen Kommunikation und so für ein Leben in Gesellschaft angepaßt*, d. h. befähigt und genötigt sind. *Sprachen sind Gruppen-, sind gesellschaftliche Prozesse*. Eine Sprache verliert ihre Funktion, ja ihren Charakter als Sprache, wenn sie nur von einem Sprecher allein verstanden wird. Die „*zwingende Wirkung*“ (ebd., 174) einer Sprache als (insbesondere mittels Erziehung)⁸ gruppenspezifisch „vereinheitlichter Kanon des Sprechens“ (ebd.) ist erforderlich, damit in einer „*Überlebenseinheit*“ (ebd., 205) dieselben Lautmuster als symbolische Reprä-

⁷ In früheren Gesellschaften erfüllten komplizierte Verwandtschaftsterminologien diese Funktion, wobei betont werden muß, daß ein Großteil dieser Verwandtschaftsbeziehungen soziale Erfindungen darstellen, die keineswegs mit unseren heutigen biologischen Verwandtschaftsbeziehungen (hinsichtlich Vater-, Geschwisterschaft) übereinstimmen müssen. Es handelt sich also letztlich auch bei den Familienstrukturen um symbolische Universen.

⁸ Auch religiösen Schriften (vgl. die Lutherische Bibelübersetzung ins Deutsche oder den Koran) können wichtige Standardisierungsfunktionen zugeschrieben werden. Nicht zuletzt basiert die Vereinheitlichung einer Sprache oft auch auf Gewaltanwendung bzw. -androhung (etwa gegenüber unterworfenen Völkern, vgl. z.B. das Schicksal der Kurden). Heute tragen sicherlich die Massenmedien wesentlich zur Vereinheitlichung von Sprachen (auch zur internationalen Nivellierung) bei, vgl. die Ausbreitung sog. ‘Amerikanismen’.

sentation derselben Kommunikationsgegenstände verstanden werden, z. B. um die Standorte möglicher Jagdbeuten oder Gefahrenquellen den anderen Mitgliedern der Überlebenseinheit mitteilen zu können.

Eine Sprache bietet nicht nur Symbole für die Erfahrungen innerhalb des Gruppenbereichs an (und zerteilt insofern diese Welt in kleine Stücke). Eine Sprache offeriert auch *Modelle zum Zusammensetzen der Symbole* (z.B. Satzstrukturen). Als Symbole für Ereignisse sozial etablierte Lautmuster befördern ihre Botschaft von Sender zu Empfänger nur dann klar, wenn sie Teil eines *Symbolzusammensetzung* (z.B. Sätzen) sind oder wenn ihr Symbolinhalt durch den *Kontext* definiert ist, wie z.B. im Fall von Ausrufen wie „Hallo“. Eine Sprache bietet nicht nur einen eigenen Namen, ein eigenes Symbol für jede Erfahrung im Bereich einer Gruppe, sondern zugleich auch *Modelle ihrer Beziehung zueinander*, z.B. Erklärungen in Begriffen von Geisterkräften oder kausal wirkenden Kräften. Bis zu einem gewissen Grad determiniert daher eine gegebene Sprache und besonders die Muttersprache das Denken eines Individuums.⁹ Aber innerhalb gewisser Grenzen ist es nicht unmöglich, sich von den impliziten (mitenthaltenen) Kategorien (gr. - lat.: „Grundaussagen“) seiner Sprache „abzunabeln“.

1. 2 Der Zusammenhang von Sprechen, Denken, Wissen

Heute spricht man üblicherweise von Sprache, Verstand und Wissen, als ob sich diese drei Substantiva auf gesonderte, voneinander unabhängige Bereiche der menschlichen Existenz beziehen würden. Wechseln wir von der Substantiv- zur Verbform und betrachten wir die Beziehung zwischen den menschlichen Aktivitäten, die „sprechen“, „denken“ und „wissen“ genannt werden, erscheint die Isolation zwischen diesen drei Bereichen fragwürdiger: Alle drei Aktivitäten sind mit dem *Handhaben von Symbolen* befaßt.

2.1 Vom Gruppen“palaver“¹⁰ zum individualisierten stummen Denken

⁹ Vgl. Benjamin L. Whorfs (1984) bahnbrechende Untersuchung über die Weltbilder von Indianersprachen im Gegensatz zu dem Weltbild der (uns vertrauten) europäischen Standardsprachen. Unsere indoeuropäischen Sprachen bestehen v.a. aus Sätzen, welche ihrerseits aus zwei Teilen gebaut sind, aus den Wortklassen der Substantiven und Verben, von Satz'gegenstand' und Satzaussage: „ Subjekt und Prädikat, Täter und Tätigkeiten“ (ebd., 42). In unserer Sprachen wird also ein Täter unterstellt, der etwas tut. Dies zeigt sich z.B. an den Schwierigkeiten, die wir haben, blinde, evolutionäre Prozesse sprachlich auszudrücken: Da heißt es häufig (und keineswegs realitätsangemessen): 'die Natur tut', die 'Geschichte', die 'Gesellschaft, der 'Staat' tut, will, möchte. Whorf zeigt, daß unsere Sprachgewohnheiten nicht von der Natur abstrahiert sind, und meint, daß die Begriffe und Satzstrukturen von ihm untersuchten Indianersprachen sogar besser geeignet sind, die Prozesse der Natur adäquat zu beschreiben: „Die Indianersprachen zeigen uns, wie man mit einer passenden Grammatik rationale Sätze bilden kann, die nicht in Subjekt und Prädikat auflösbar sind“ (ebd.). Während wir etwa von einer Quelle sprechen, die fließt (als ob eine Quelle etwas anderes wäre als dieses nach unten Fließen), sprechen Indianer etwa von einer „weißen, wässrigen Abwärtsbewegung“.

¹⁰ eig.: Versammlung von Eingeborenen, Verhandlung von Weißen mit Eingeborenen, hier (umgangssprachlich): endloses Gerede und Verhandeln, Reden vieler Menschen gleichzeitig und durcheinander.

Das Denken wird heute als eine hoch individualisierte menschliche Aktivität angesehen. Die Aufmerksamkeit richtet sich oft ausschließlich auf Denkakte, die in Stille und vielleicht Einsamkeit von einer *einzelnen* Person vollzogen werden. Jedoch auch heute vollziehen sich häufig *Denkprozesse in Gruppen* („*Diskussionen*“).¹¹ Kinder neigen eher als Erwachsene dazu, laut zu denken: „Denken in Stille und ohne jede öffentliche Form des Sprechens muß erlernt werden“ (ebd., 339)¹².

Ob und wie weit stummes Denken zum Standardrepertoire einer erwachsenen Person gehört, hängt vom Entwicklungsstand der Gesellschaft ab, in der eine Person aufwächst und lebt. In Gesellschaften früherer Entwicklungsstadien dominiert das (stimmhafte) Denken in Gruppen im Vergleich zum stillen Selbstgespräch.¹³ Der Stellenwert des stummen Denkens hat sich durch die Ausbreitung der Kulturtechnik des Lesens beträchtlich erhöht. In entwickelteren Gesellschaften gehört die Fähigkeit zu lesen, ohne dabei seine stimmgebenden Muskeln zu betätigen, zum Standardrepertoire von Erwachsenen. „Das stimmlose Denken und Lesen entspricht einem spezifischen sozialen und individuellen Entwicklungsstadium“ (ebd., 341)

2. 2 Die funktionale Existenzweise von Sprache, Denken, Wissen

Gemäß traditioneller akademischer Arbeitsteilung wird die menschliche Denkfähigkeit, repräsentiert in verschiedenen Begriffen, wie z.B. Geist, Verstand, Rationalität, Reflexion oder Intellekt weithin als eine *menschliche Universalie* angesehen: „Sie wird als im wesentlichen gleich angesehen - in allen menschlichen Gruppen, zu allen Zeiten seit menschliche Wesen existieren“ (ebd., 340). Diese vermeintlich *invariante menschliche Eigenschaft* erscheint daher im Widerspruch zur Sprache, die von Gesellschaft zu Gesellschaft und von Zeitalter zu Zeitalter wechseln kann, sowie zum Wissen, das im zeitlichen Verlauf wachsen (oder auch schwinden) kann. So kann es leicht zu spekulativen Überlegungen kommen.

Immanuel Kant schrieb dem ‚Verstand‘ „eine Struktur vor aller Erfahrung und daher unabhängig von allem erlernten Wissen, dem Wissen einer Sprache eingeschlossen, zu“ (ebd., 341),

¹¹ Man denke auch an die zahlreichen gruppenspezifischen Kreativitätstechniken, z.B. das brain storming, manche neuere ‚kollektive‘ Visualisierungstechniken.

¹² Ein großer Teil des Erziehungsprozesses besteht in der Ermahnung der Kinder zur Stille („halt‘ den Mund!“), d.h. zum Selbstzwang bzw. zur Selbstkontrolle der spontanen Impulse, sich stimmhaft zu äußern, d.h. zum Selbstzwang der durch diese Impulse aktivierten Muskelgruppen des Sprachapparats. Lautes Denken in Form von Selbstgesprächen wird heute allenfalls noch bei alten Menschen toleriert; ansonsten gilt es als Anzeichen für eine psychische Störung (‘Tic’).

¹³ In diesem Zusammenhang ist auch auf die geringere Ausprägung von Individualbewußtsein in vorindustriellen Gesellschaften hinzuweisen. Berger (1974) betont die großen Schwierigkeiten ethnologischer Feldforscher, in vorindustriellen Gesellschaften, insbesondere in ländlichen Gegenden, *Einzelbefragungen* durchzuführen: Manche Autoren nahmen „die Resistenz von Bewohnern vorindustrieller Gemeinwesen zum Anlaß, individuelle Meinungslosigkeit bzw. Antwortverweigerung auf Einzelbefragungen überhaupt als Index für die Modernisierungstendenzen der Untersuchten, d.h. ihre Anpassungsbereitschaft an die Lebensformen der ‚Industriegesellschaft‘ zu wählen“ (ebd., 55). Dies zeigt die in diesen kollektivistischen Lebensformen (Familie, Dependenzgruppe, Dorfgemeinschaft, überlokaler Stamm) weitaus geringere Individualisierung. In der Sprache der Figurationssoziologie von Norbert Elias formuliert: Das ‚Wir‘ dominiert noch in der Wir-Ich-Balance.

ähnlich, wenn auch in anderer Formulierung, später auch *Claude Levi-Strauss*. *Das universelle Merkmal menschlicher Erfahrung* ist jedoch nicht eine besondere Beziehung (etwa eine bestimmte Zeitstruktur, Kausalität), sondern „*das Knüpfen von Verbindungen als solche*“ (ebd.). *Denken heißt verknüpfen*.

Die Strukturen von Denken, Sprache, Wissen sind keine Eigenschaften *a priori* (d. h. vor jedweder Erfahrung), sondern gehen auf ihre gemeinsamen sozialen Funktionen zurück, d. h. auf die Funktionen, die sie *in und für das Leben menschlicher Wesen in Gruppen* haben. Die Aktivitäten des Sprechens, Denkens und Wissens sind mit *Symbolmanipulation* befaßt. Sprache, Wissen und Denken sind menschliche Funktionen, die von Person zu Person gerichtet sind. Alle drei Aktivitäten (und ihre Produkte) beziehen sich auf *soziale Funktionen von Symbolen*: „Wissen hauptsächlich auf die Funktion von Symbolen als Orientierungsmittel, Sprache hauptsächlich auf ihre Funktion als Kommunikationsmittel, Denken hauptsächlich auf ihre Funktion als Erkundungsmittel“ (ebd., 345).

2. 3 Die Ebenen des menschlichen Bewußtseins

In der philosophischen Tradition spricht man im Zusammenhang mit dem Denken, mit menschlichen Bewußtseinsvorgängen meist vom „Geist“ bzw. (englisch) „mind“. Das Oxford English Dictionary vermerkt als eine der Verwendungen von „mind“ den „Sitz von Bewußtsein, Gedanken, Wille und Gefühle“ und zitiert Mills Umschreibung: „das mysteriöse Etwas, das fühlt und denkt“ (zit. nach ebd., 342f.). Es ist in akademischen Kreisen außer Mode gekommen, den Ausdruck „Seele“ zu verwenden. Nach Elias´ Auffassung „sind viele Ersatzwörter in Gebrauch, um diesen Ausdruck zu vermeiden, wenngleich sie mehr oder weniger dasselbe meinen, obwohl der Verweis auf ein unkörperliche Substanz oder ein unkörperliches Ding innerhalb des menschlichen Körpers ein begrifflicher Widerspruch ist.“ (ebd., 343)

Tatsächlich, so Elias, beziehen sich diese Begriffe einfach auf spezifische Funktionen des menschlichen Organismus: „Was wir ´mind´ nennen, ist eine Struktur von Hirnfunktionen auf mehreren Ebenen“ (ebd.). Diese *vielschichtige Gruppe von Funktionen* reicht von der Ebene des ´Bewußtseins´, welches „zwischen den wechselnden Absichten einer Person und dem Ansturm der sich wandelnden Welt, in der sich eine Person befindet, flexibel vermittelt ... bis hinunter zum Niveau der eher automatischen, daher weniger flexiblen Ebenen der Triebe und Triebkontrolle, die Freud .. das Unbewußte nannte.“ (ebd.)

So gibt es unterhalb der (a) Ebene des schrittweisen Denkens in Begriffen einer öffentlichen Sprache (b) *Formen „abgekürzten“*, „ineinandergeschobenen (telescoped)“ (ebd.) *Denkens*, oft verbunden mit (c) *bildhaftem Denken*. Das Übersetzen dieses (schnelleren) „stenographischen“ und „graphischen“ Denkens in das (langsamere) schrittweise Denken einer öffentlichen Sprache, welches zur Kommunikation erforderlich ist, bereitet Schwierigkeiten. Wenn uns Fremde nach dem Weg zum Hauptbahnhof fragen, bereitet uns die verbale Beschreibung Mühe, trotz unseres klaren Erinnerungsbildes des Weges zum Hauptbahnhof (ja der gesamten Gegend zwischen unserem augenblicklichen Standort und dem Bahnhof).¹⁴

(d) „*Erinnerungs-* bzw. *Vorstellungsbilder* können „blitzartig die Lage eines Ereignisses in Zeit- und Raumbeziehungen mit anderen Ereignissen erhellen. Sie haben integrativen Charakter“ (ebd., 347). Nicht nur Symbole, auch Erinnerungsbilder können hohe Realitätskongruenz haben. (vgl. ebd.)

Die Ebenen des sprachlichen, abgekürzten, bildhaften Denkens sind verbunden mit dem (e) „verwickelten Unterholz der vorsprachlichen Triebe und Phantasien“ (ebd., 344). So scheinen z. B. die Phantasiebilder der *Tag- oder Nachträume* eher Symptome von Triebkontrolle zu sein. (ebd., 349)

¹⁴ Eine Alternative zur (rein) verbalen Darstellung wäre das *Aufzeichnen* des Weges auf ein Blatt Papier. Aus gutem Grund müssen verbale Reiseführer durch Landkarten und Bilder ergänzt werden.

2. 4 Funktionen der menschlichen Phantasie

Sowohl der Gebrauch von Sprachen zur Symbolisierung von etwas tatsächlich Existierendem als auch ihre Verwendung zur Symbolisierung *von etwas nicht Existentem* ist für die Ausstattung der menschlichen Spezies kennzeichnend. Die menschliche *Vorstellungskraft* ist (a) „*Vater und Mutter der Kunst*“ (ebd.). Die menschliche Phantasie war insbesondere (b) *unverzichtbar für das Überleben der Menschheit*. Nach der Evolution einer aufgrund geschwächer angeborener Orientierungsmittel biologisch auf Orientierung und Kommunikation mittels erlernten Wissens angewiesenen Spezies wären ihre Mitglieder verloren gewesen in einer Welt, *die sie zum Großteil nicht kannten und nicht kennen konnten*: „Sie füllten die Lücken ihres realitätskongruenten Wissens mit Hilfe von Phantasiewissen“ (ebd., 346). Es mangelte auch den frühen Menschen nicht gänzlich an realitätskongruentem Wissen. Ihr Detailwissen innerhalb ihres ziemlich engen unmittelbaren Lebensbereiches war gewöhnlich umfassend. Aber adäquates Wissen über die weiteren Zusammenhänge, die auf ihr Leben einwirkten, entging ihnen unvermeidlich.

Sie konnten sich z.B. einen *Vulkanausbruch* nicht adäquat erklären. Das Phantasiewissen von einem *feuerspeienden Drachen*, der im Berg saß, ermöglichte ihnen entsprechend zu handeln, um ihn zu besänftigen (meist in Form von Opferritualen): „Das Bewußtsein der Tatsache, daß sie kein realitätskongruenteres Wissen der Natur des Vulkans hatten und haben konnten, wäre gleichbedeutend gewesen mit dem Eingeständnis ihrer eigenen Unfähigkeit, den Gang der Ereignisse zu beeinflussen. Mythen leiteten ihr Handeln an.“ (ebd., 346f.) Mythos und Magie waren also unverzichtbar zur *Angstreduktion* und zur Gewährleistung von *Handlungsfähigkeit*.

Trotz aller Wissensfortschritte können deshalb auch wir heute auf Phantasie (als Wissensersatz) nicht verzichten, da auch wir das *Ausmaß unseres Nicht-Wissens* nicht ertragen könnten. Die menschliche Fähigkeit zur Produktion von Phantasien, um offene Fragen zu beantworten, hat daher hohen Überlebenswert.

2. 5 Erwerb und Weitergabe von Wissen: Die Überlegenheit der Symboltechnik

Das Wissen einer Person kann teilweise auch ohne sprachliche Kommunikation erworben werden (sog. „implizites Wissen“). Das Verhältnis von sprachlich und nicht sprachlich erworbenem Wissen kann von Gesellschaft zu Gesellschaft und von Wissensgebiet zu Wissensgebiet variieren:

(a) Einerseits kann Wissenserwerb statt durch sprachliche Kommunikation durch *eigene Erfahrung* erfolgen. Aber „der Horizont des durch eigene Erfahrung, ohne den Gebrauch von Worten erworbenen Wissens ist überaus eng.“ (ebd., 364) Hingegen verschafft das Erlernen einer Sprache einem menschlichen Individuum „Zugang zu einem sozialen Wissenspool, der schon an Größe ein Vielfaches dessen ist, was eine Person durch wortlose eigene Erfahrung alleine lernen könnte.“ (ebd.) Der Wissensschatz einer Sprache enthält das „Sediment der im

Laufe vieler Generationen von vielen verschiedenen Individuen gemachten Erfahrungen“ (ebd.). Die erlernte Sprache ermöglicht es den Individuen, auf die Erfahrungen und Überlegungen anderer zurückzugreifen. Überdies sind alle auf direkten Sinneseindrücken beruhenden persönlichen Erfahrungen mit Sprache bzw. Wissen verknüpft.

(b) Jede Sprache enthält Klassifikationssysteme, Kategorien, Modelle von Beziehungen zwischen Ereignissen (ob realen oder für real gehaltenen), und von möglichen Erklärungen solcher Ereignisse. Mit Hilfe dieser kategorialen, erklärenden und anderen Modellen sind die Benutzer einer Sprache im Stande, *symbolisch ein persönlich erfahrenes Ereignis einzuordnen* - in das, was sie als ihre reale Welt erleben. Sprachen helfen ihren Benützern, ihre persönlichen Wahrnehmungen zu *integrieren* und zu *organisieren*, sie nicht nur gemäß ihrer Position in Raum und Zeit, sondern auch gemäß ihrer Position in der „symbolischen Welt“ (ebd., 514) des Sprachbenutzers zu lokalisieren, zu kontextualisieren, d.hg. in einen kulturellen Zusammenhang zu stellen.

(c) Andererseits kann Wissenstransfer ohne sprachliche Kommunikation durch *Nachahmung* erfolgen. Zweifellos spielt Lernen mittels Imitation eine Rolle in den Lernprozessen von Individuen, und daher in der Wissensvermittlung von einer Generation zur anderen (z. B. geschlechts- und schichtspezifische Körpersprache). Aber auch die Reichweite, der Horizont des Wissens, das durch stille Imitation und seine Korrektur ohne die Verwendung von Sprachsymbolen übertragen werden kann, ist gering im Vergleich zum Spielraum, den die „Symboltechnik der Wissensübertragung“ (ebd., 381) bietet.

2. 6 Denken als Probehandeln

Eine der Funktionen des Denkens ist die Möglichkeit, mittels Symbolmanipulation mögliche zukünftige Handlungsabläufe zu *antizipieren*, ohne diese Handlungen tatsächlich ausführen zu müssen. Die Menschen haben die (im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklungen bzw. der Zivilisationsprozesse vergrößerte) Fähigkeit zur „Steuerung des Verhaltens mittels Voraussicht seiner möglichen Konsequenzen über eine ziemlich lange Folge von Schritten hinweg“ (ebd., 343). Die Fähigkeit zur Ausarbeitung detaillierter und präziser Pläne zukünftiger Handlungen lange vor ihrer Ausführung, die Emanzipation menschlicher Handlungen von der Abhängigkeit von „Hier-und-Jetzt-Reizen“ (z.B. von Jagd, Krieg, Anbau, Bevorratung), *die Fähigkeit zum antizipierenden Probehandeln hat hohen Überlebenswert. „Mit Symbolen einer künftigen Situation zu spielen“* (ebd., 355), mit Symbolen zu experimentieren, herumzuprobieren, ermöglicht es, symbolisch zu untersuchen, ob diese Situation „paßt“, „zweckdienlich“ ist, d. h. mit den eigenen Zielen übereinstimmt.

2. 7 Der Überlebenswert der sozialen Aktivitäten Sprechen, Denken, Wissen

Sog. antirealistische Erkenntnistheorien (s. u.) bezweifeln, daß das menschliche Wissen eine objektive Realität repräsentiere. Nicht zuletzt der Aufstieg der Menschheit zur dominanten Spezies auf der Erde widerspricht nach Elias (aber auch nach Ansicht der sog. evolutionären Erkenntnistheoretiker, s. u.) der Annahme eines „fatalen Fehlers in ihrer natürlichen Ausstattung zur Orientierung in ihrer Welt. Der Erfolg der Menschheit in einem überaus langen Überlebenskampf zeigt eher, daß sie von Natur aus mit außergewöhnlich effizienten Organen zur realistischen Orientierung in ihrer Welt ausgestattet sind“ (ebd.). Elias übersieht dabei keineswegs die schwerwiegenden Probleme der Menschheit, insbesondere die Probleme von Krieg und Gewalt. Die *Zivilisierung* der Menschheit (d. h. die Befriedung großer Gebiete, letztlich der Erde, der Trend der Handlungskontrollen von eher Fremdwang zu eher Selbstkontrolle) zu ist selbst ein in Gang befindlicher Prozeß und ein mögliches Handlungsziel.¹⁵

3 Die Entwicklung des Wissens als ungeplanter Langzeitprozeß

Die Entwicklung des Wissens vollzieht sich u.a. als Wandel auf der Ebene der Symbole bzw. Begriffe, in Form von Verschiebungen in der Balance zwischen „Engagement“ und „Distanzierung“ (s. auch Fröhlich 1991), d. h. in der Balance von Phantasiegehalt und Realitätskongruenz, als Verschiebungen der Syntheseniveaus der Symbole, als Wachstum des sozialen Wissensschatzes an vorwissenschaftlichem und später wissenschaftlichem Wissen.

3. 1 Die Entwicklung von Begriffen von niedrigeren zu höheren Synthese-Ebenen: Die Entwicklung von „Entwicklung“

Wie *entwickeln* sich Begriffe? Heute empfinden wir es als selbstverständlich, daß viele Substantiva eine sehr allgemeine Bedeutung haben und nicht unmittelbar auf ein erfahrbares Ereignis, einen erfahrbaren Fall bezogen verstanden werden können. Untersucht man solche - gewöhnlich als „*Abstraktionen*“ bezeichnete - Begriffe näher, zeigt sich in der Regel, daß sie von Lautmustersymbolen eines begrenzteren Umfangs herkommen, die sich auf unmittelbar erfahrbare Objekte oder Geschehnisse beziehen. Diese werden oft als „*konkrete Begriffe*“ bezeichnet. Die Begriffspolarität „konkret / abstrakt“ hält jedoch Elias für Begriffsuntersuchungen für unbrauchbar. Elias spricht lieber von Begriffen, die niedrigere Syntheseniveaus, und solchen, die höhere Syntheseniveaus repräsentieren.¹⁶ *Die Entwicklung unserer Sprachen zeigt dabei eine Entwicklung von niedrigeren zu höheren Syntheseebenen.*

¹⁵ Der Wissenszuwachs der Menschheit (der überdies überaus ungleich verteilt ist) kann also nicht automatisch mit der Zunahme menschlichen Glücks, von Lebensqualität etc. gleichgesetzt werden; wir sollte uns jedoch vor einer romantisierenden Vergangenheitssicht hüten: es fällt uns schwer, das Ausmaß an Angst, Leid, Unrecht und Willkür etwa im Mittelalter realistisch vorzustellen.

¹⁶ Man denke an die Doppeldeutigkeit von ‘Übersicht’: Von oben, aus der Vogelperspektive, sehen wir einerseits weniger, wir “übersehen” viele Details, dafür sehen wir mehr, insbesondere größere Zusammenhänge, als von niedrigeren Standpunkten aus, haben also eine bessere ‘Übersicht’. ‘Niedriger’ und ‘höher’ im Kontext der Syntheseniveaus d.h. Verknüpfungsebenen sind also räumliche Metaphern (Bilder); ‘höher’ bzw. ‘niedriger’ darf

Elias erläutert dies (a) am Beispiel des Wortes „*to develop*“ (*entwickeln*) selbst. Bis einschließlich dem 17. Jh. wurde darunter (sowohl im Englischen als auch im Deutschen) das Entfernen der Windeln eines Babies verstanden. Gegen Ende des 19. Jh. repräsentierte „*to develop*“ eine Synthese mittlerer Reichweite: Es konnte z.B. das allmähliche Aufstellen, das „Öffnen“ von Truppen zu einem Angriff bedeuten. Dann erfüllte der Begriff „*development*“ (Entwicklung) auf einer höheren Syntheseebene das offensichtlich vergrößerte „soziale Bedürfnis für eine mitteilbare begriffliche Repräsentation eines *kontinuierlichen allmählichen Wachsens in Richtung größerer Differenzierung*“ (ebd., 213, Herv. G. F.).

Daneben wird auch heute noch „*to develop*“ in seiner älteren Form benutzt, und zwar auf dem Gebiet der Photographie (*to develop a film*). Das Gegenstück zum Verb „*to develop*“, das Verb „*to envelop*“, hat keine entsprechende Wandlung erfahren. Es verblieb auf einem niedrigen Syntheseniveau im Sinne von einwickeln und einhüllen (vgl. z. B. „*envelope*“ - Briefumschlag).¹⁷

(b) Auch anhand von *Zeit*begriffen können erkennen, daß Menschen früher in „konkreteren“ Begriffen kommunizierten und dachten als wir in unseren hochindustrialisierten Gesellschaften (und dies in vorindustriellen Kulturen, z.B. Stammesgesellschaften, auch noch heute tun). So wird in vielen traditionellen Kulturen die *Dauer* einer Handlung / eines Ereignisses durch den Vergleich mit bestimmten (allgemein bekannten) Tätigkeiten angegeben statt in abstrakten Zahlen: „Wenn zum Beispiel in Madagaskar jemand fragt, wie lange etwas dauert, könnte er als Antwort hören, es dauere so lang wie '*Reiskochen*' (etwa eine halbe Stunde) oder so lange, wie es dauert, '*eine Heuschrecke zu braten*' (einen Augenblick). Die Eingeborenen am Cross River in Westafrika würden auf die Frage, wie lange ein Mensch zum Sterben gebraucht habe, sagen: 'Der Mann starb in kürzerer Zeit als der, *in der Mais noch nicht ganz geröstet ist*' (weniger als 15 Minuten)“ (Rifkin 1988, unter Verweis auf Sorokin / Merton 1937, Hervorh. G. F.). Dieses Zitat enthält übrigens noch einen unserer wenigen „konkreten“ Zeitbegriffe: einen „Augenblick“.

Unsere modernen Begriffe von „Zeit“ und „Raum“ stehen hingegen für „rein positionale Beziehungen beobachtbarer Ereignisse auf einem sehr hohen Niveau der Abstraktion und Synthese“ (ebd., 73). Der Begriff der „Zeit“ gehört dabei zur gleichen Gattung von Symbolen wie die Symbole, mit denen Mathematiker arbeiten, nämlich zur Gattung der *reinen Beziehungssymbole* (s. Kap. 2). „Die Menschheit hatte einen langen Weg zurückzulegen, ehe Menschen in der Lage waren und es erforderlich fanden, sich Symbole reiner Beziehungen zu schaffen... Es gibt in der Gesellschaftsentwicklung Stufen, auf denen Menschen zwar Symbole für 'vier Äpfel', 'vier Kühe'... besaßen, aber noch nicht Symbole wie 'vier', 'fünf', ... die sich auf keine spezifischen Objekte beziehen und sich gerade deshalb auf eine Vielfalt verschiedener Objekte beziehen lassen.“ (ebd., 114)

nicht einfach mit 'besser' bzw. 'schlechter' gleichgesetzt werden.

¹⁷ Auch das deutsche Wort 'einwickeln' wird konkret verwendet, allerdings auch umgangssprachlich in einem übertragenen Sinne von 'jemanden einschmeicheln, betören'. Im Zuge der Auflösung von Behörden, Forschungsinstituten, Firmen der ehemaligen DDR kam ein neues (euphemistisches, d. h. beschönigendes) Wort auf: Die '*Abwicklung*' von Instituten etc.

Was uns aufgrund unserer Sozialisation als einfach und selbstverständlich erscheint - zu zählen -, ist ein Produkt einer langen kulturellen Entwicklung.

Menschen besitzen also als Teil ihrer natürlichen Ausstattung ein *allgemeines Potential zur Synthese*, das heißt zur *Verknüpfung von Handlungen bzw. Ereignissen*; doch alle spezifischen Verknüpfungen, die sie herstellen, und die entsprechenden Begriffe, die sie in ihrem Reden und Nachdenken gebrauchen, sind das Ergebnis von Lernen und Erfahrung“ (ebd., 3; Hervorh. G. F.) Die Synthesen (bzw. die sie repräsentierenden Begriffe) sind allerdings nicht einfach das Ergebnis von Lernen und Erfahrung jedes einzelnen Menschen, sondern einer langen Generationenkette - denn die einzelnen Menschenleben sind zu kurz für die erforderlichen Lernprozesse, für den Erwerb der Kenntnis der spezifischen Zusammenhänge, die durch Begriffe eines hohen Syntheseniveaus repräsentiert werden.

3. 3 Die Abhängigkeit individueller wissenschaftlicher Innovationen vom jeweiligen sozialen Wissenfundus / Die „Wir“-Zentriertheit des Wissens

Die Entwicklung der menschlichen Begriffe bzw. Sprachen, primär *in und durch ihre praktische Verwendung und ihre Weitergabe von Generation zu Generation*, ist Teil eines ungeplanten Langzeitprozesses. Die Möglichkeit, Begriffe eines hohen Syntheseniveaus zu gebrauchen, ihr Grad an Differenzierung und Realitätskongruenz hängt nicht alleine von der intellektuellen Fähigkeit einzelner Wissenschaftlern bzw. Philosophen ab, sondern stark vom *allgemeinen Entwicklungsstand von Begriffen* in einer Gesellschaft. Letztlich schlägt sich im Entwicklungsstand einer Sprache der Entwicklungsstand einer Gesellschaft nieder, der Wandel ihrer Sozialstruktur und ihrer Stellung im Verhältnis zu anderen Gesellschaften.

Wissen ist in Elias' Konzeption ein *Prozeß*, und zwar nicht der Lernprozeß einer einzelnen Person, sondern „der Lernprozeß der Menschheit“ (ebd., 503): „Wie groß und innovativ die Beiträge einzelner Personen zum Standardwissen ihrer Zeit auch sein mögen - ...die Entwicklung des sozialen Wissenfundus ist die Quelle, der Springbrunnen jeden individuellen Beitrags zum Wissen (ebd.). Zudem müssen „privaten Ansichten“ Aufnahme in den öffentlich anerkannten Wissensbestand finden. dies ist ein langwieriger Prozeß, vielen Forscher und Gelehrte blieb diese Anerkennung, ihr Wandel von Außenseitern zu Etablierten, zu Lebzeiten versagt (vgl. Kap. 4). Eine der Grundthesen der Symboltheorie Elias' ist daher die „*Wir-Zentriertheit des Wissens*“ (ebd.). Das Subjekt des Wissens wechselt vom „Ich“ herkömmlicher Erkenntnistheorien („Ich denke, daher bin ich“, „Ich und die Welt“) zum Wir.

Die Fähigkeit, Wissen in Symbolform von Generation zu Generation weiterzugeben, ist dabei eine unverzichtbare Bedingung des Wissenszuwachses: „Sie ermöglicht einer späteren Generation, Wissen nutzbar zu machen, ohne selbst durch all die Experimente und Erfahrungen gehen zu müssen, die ihre Vorfahren benötigten, um dieses Wissen hervorzubringen.“ (ebd.) In unserer Sprache und unserem Wissen steckt die Arbeit und die Erfahrung vergangener Generationen.

Auf dem Weg vom vorwissenschaftlichen zum wissenschaftlichen Wissen waren die Entwicklung von Ackerbau und Viehzucht, d. h. der „Zähmung von Tieren und Pflanzen“ (ebd.)¹⁸ und die Entwicklung des Schreibens und Lesens, der Weitergabe von Wissen mittels *visueller Symbole* zusätzlich zur Weitergabe mittels akustischer Symbole, ebenfalls wichtige Etappen führte. Der Wissenszuwachs ist ein ungeplanter und letztlich unvermeidbarer Langzeitprozeß. Er ist „einzigartig menschlich“ (ebd., 509)¹⁹.

¹⁸ So ermöglicht ein Zuwachs an Produktivität den Gruppen/Gesellschaften, eine größere Zahl an Menschen von produktiven Tätigkeiten freizustellen und sie (abgesehen von luxurierenden Oberklassen und Kriegerkasten) zur Entwicklung und Weitergabe von Wissen einzusetzen (eine wichtige Funktion früherer Priesterkasten, Mönchsorden etc.).

¹⁹ Computerwissenschaftler und Physiker gehen allerdings davon aus, daß in näherer Zukunft Computer die Rolle der Informationsspeicherung und Weiterentwicklung in hohem Maße übernehmen werden, ja der menschlichen Spezies in Zukunft auf einen nachrangigen Platz verweisen werden (vgl. z. B. Moravec 1990). Diese Auffassungen sind allerdings heftig umstritten.

Literatur

- Berger, H. (1974): Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit. Ffm.
- Cassirer, E. (1964): Philosophie der symbolischen Formen. Darmstadt (3 Bde. u. Index)
- Cassirer, E. (1960): Was ist der Mensch? Stuttgart
- Cassirer, E. (1994): Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs. Darmstadt
- Cassirer, E. (1995): Zur Metaphysik der symbolischen Formen. Hamburg, Bd. 1
- Elias, N. (1989a, b, c): The Symbol Theory: An Introduction *Theory, Culture and Society* 6 (2, 3, 4), a: 339-217, b: 339-383, c: 499-53
- Elias, N. (1991): The Symbol Theory. London etc.
- Foucault, M. (1974a): Die Ordnung des Diskurses. München
- Foucault, M. (1974b): Die Ordnung der Dinge. Ffm.
- Fröhlich, G. (1991): "Inseln zuverlässigen Wissens im Ozean menschlichen Nichtwissens." Zur Theorie der Wissenschaften bei Norbert Elias, in: Kuzmics, H. / Mörth, I. (Hg.), Der unendliche Prozeß der Zivilisation. Ffm. / N. Y., 95-111
- Fröhlich, G. (1994): Kapital, Habitus, Feld, Symbol. Grundbegriffe der Kulturtheorie bei Pierre Bourdieu, in: Mörth, I. / Fröhlich, G. (Hg.), Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu, Ffm./NY., 31-54
- Fröhlich, G. (2000): Die Einverleibung der Schätze und Zwänge (Elias, Bourdieu). Linz
<www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/wt2k/index.htm>
- Fröhlich, G. / Mörth, I. (Hg., 1998): Symbolische Anthropologie der Moderne. Kulturanalysen nach Clifford Geertz. Ffm. / N. Y.
- Mörth, I. / Fröhlich, G. (Hg., 1994), Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu, Ffm. / N. Y.
- Mörth, I. / Fröhlich, G. (2001ff.): HyperElias^{HTML}. Eine umfassende, kontextorientierte und referentielle Bibliographie und Mediendokumentation seiner Werke und Äußerungen / A comprehensive, contextual and referential bibliography and mediagraphy of his works and public statements.
<<http://www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/sektktf/EE/HyperElias.html>>
- Moravec, H. (1990): Mind Children. Der Wettlauf zwischen menschlicher und künstlicher Intelligenz. Hamburg
- Rifkin, J. (1988): Uhrwerk Universum. München
- Sorokin, P. A. / Merton, R. K. (1937): Social Time. *American Journal of Sociology* 42, 615-629
- Whorf, B. L. (1984): Sprache - Denken - Wirklichkeit. Reinbek b. H.